Der dreifache Sinn der (bio-)bäuerlichen Arbeit

Autor(en): **Köchli, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **69 (2014)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891169

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der dreifache Sinn der (bio-)bäuerlichen Arbeit

«Aller guten Dinge sind drei», sagt der Volksmund. Wie recht er damit hat, geht nicht nur aus unzähligen Beispielen der Geschichte hervor – auch aus der Agrargeschichte. Jede und jeder von uns kann Beispiele aufzählen, wo Kopf, Herz und Hand im Spiel waren, wo Acker, Saat und Ernte Sinn stifteten, wo Glaube, Hoffnung und Liebe, wie auch immer geartet und geprägt, zu tragenden Elementen wurden.

Martin Köchli. Im Folgenden möchte ich – aus Bauernsicht – auf den wirtschaftlichen, den sozialen und den kulturellen Sinn, die Verantwortung und die Aufgabe bäuerlicher Tätigkeit eingehen. Dabei kann ich zwar nicht auf eine wissenschaftliche Ausbildung zurückgreifen – so froh ich zeitweise darum wäre. Meine «Universität» war und ist ein kleiner Weiler im schweizerischen Mittelland in einer hügeligen Landschaft drin und meine «Dozenten» waren und sind die Menschen, die hier leben und werken, ihr Dasein gestalten. Und es seit Zeiten tun. Bereits 1343 erstmals als zu einem «Kelnhof» des Fraumünsters Zürich gehörend erwähnt, sind da noch heute bauliche Elemente aus dieser Zeit erhalten. Orte, wo die Zeit stillzustehen scheint und zum Reflektieren einlädt. Wo aber auch die Dynamik der heutigen Zeit unerbittlich eingreift und herausfordert. Selber als «Eingeborener» in diesem Spannungsfeld stehend und ihm ausgesetzt, weiss ich wohl um die Möglichkeiten des Scheiterns, aber auch des Gelingens «bäuerlicher Projekte», von den wirtschaftlichen über die sozialen bis zu den kulturellen. Und wie sehr sich die drei Aspekte gegenseitig bedingen, wenn Projekte nicht nur projizieren und provozieren, sondern eben gelingen sollen.

Die wirtschaftlichen Bedingungen

Wirklich nachhaltiges Wirtschaften basiert ja immer auf der Nutzung erneuerbarer, nicht auf der Ausbeutung nicht erneuerbarer Ressourcen. Boden, Wasser, Luft und Sonne sind denn auch nicht von ungefähr zu Symbolen von grosser Tragweite geworden und bilden nach wie vor die Grundlage umfassend gedachter und durchdachter Wirtschafts- und Landwirtschaftskonzepte. Daneben ist der menschliche Geltungsdrang wohl nach wie vor eine entscheidende Triebfeder menschlicher Leistungen. Auch der wirtschaftlichen. Nicht dass das schlecht sein muss, denn jeder Mensch sollte die Chance haben, sich einzubringen und nicht hinter seinen Möglichkeiten zurückstehen zu müssen. Und im seinerzeit von mir vorgeschlagenen Schulfach Glück ist ein entscheidender Lerninhalt, dass es nicht entscheidend ist, welchen Status man im Leben wirtschaftlich und gesellschaftlich erreicht, sondern wie man ihn ausfüllt. Da gibt es die gute Frage nach dem Unterschied zwischen einem Bankräuber und einem guten Berufsmann, einer Berufsfrau natürlich auch. Über Fachkompetenz verfügen müssen ja beide, Unternehmerrisiko eingehen gehört bei beiden zur Erfolgsgrundlage, den Lebensunterhalt bestreiten wollen auch beide. Die Frage geht an die Wurzeln menschlicher Natur und Natürlichkeit, der wir zwar ausgesetzt, aber nicht ausgeliefert sind: Es gehört zu den Grundlagen menschlicher Freiheit, ob wir «Räuber» oder «Gestalter» sein wollen und eine Freiheit, die uns nicht wählen lässt, auf die können wir pfeifen. Bleibt die Frage, welche der beiden Optionen menschlicher Entfaltung wirkliche Freiheit ermöglicht und welche in doppeltem Sinn in ein Gefängnis führt. Nicht nur in dasjenige der Staatsgewalt und der Rechtsordnung, sondern auch in dasjenige von Narzissmus und Egoismus, die im heutigen Denken und Handeln so omnipräsent sind. Gelingendes und damit wirklich Freiheit generierendes (Land-)Wirtschaften ist denn auch nicht blosser Überlebenskampf und Überlegenheitskampf und Ausbeutung menschlicher und natürlicher Ressourcen. Es war und ist immer auch soziale Verantwortung und kulturelles Gestalten. Sollte es auch in Zukunft sein.

Die sozialen Bedingungen

«Teile und herrsche» war schon immer die Losung ausbeuterischer, diktatorischer Konzepte und Regimes. Die Kategorie des Wettbewerbs zur bestimmenden Gesellschaftsordnung zu machen, war denn auch schon immer und ist auch heute das Konzept jener Kreise, die nur auf Profit und Machtausbau aus sind. Vom Geltungsdrang jedes Einzelnen profitierend nutzen sie jede Gelegenheit, dem Prinzip «wo zwei sich streiten, lacht ein Dritter» nachzuleben. Die sich (im Wettbewerb) Streitenden täten denn auch gut daran, etwas mehr zu schauen, wo die Lachenden Dritten stecken. Auch hier wäre aber der beste Protest die gut organisierte Alternative und die Geschichtsforschung gerade auch in der Schweiz weist ja nach, dass kooperative Konzepte mit einer hohen sozialen Kompetenz ausgestattet die wirksamste «Gegenmassnahme» gegen Ausbeutung und Unterdrückung darstellen. Und imstande sind, wie auch immer geartete Obrigkeiten zur Ordnung zu rufen, wenn sie ausarten. Und sie an ihre eigentliche Aufgabe, die ja eine koordinierende und einende sein soll, zu erinnern.

Die schon im Mittelalter aber auch heute noch vorherrschenden «flachen Hierarchien» in alpenländischen Regionen sind solide Zeugen, dass soziale Bindung und Verantwortung in demokratisch gestalteten Ordnungen am besten gesichert sind. Wie sagte es der christliche Philosoph Reinhold Niebuhr 1947: «des Menschen Hang zur Ungerechtigkeit macht Demokratie nötig und des Menschen Sinn für Gerechtigkeit macht Demokratie möglich». Auch in den einfachen täglichen, bäuerlichen Dingen und Geschäften.

Die kulturellen Bedingungen

Der Mensch gilt ja im Allgemeinen als zur Kultur und zu kulturellen Handlungen fähiges Wesen. Im Gegensatz zur Tierwelt, die in einem zwar erstaunlich ausgestatteten, aber letztlich doch begrenzten, dafür aber auch überschaubaren Rahmen lebt und sich bewegt, kann sich der Mensch, so er denn will, diesen Rahmen auf eine gute Art durchbrechen. Nicht um Eroberungs- und Machtgelüsten Platz zu verschaffen. Vielmehr wäre ja der eigentliche Auftrag, die ganze, aber auch die je eigene kleine Welt zu einer Heimat zu machen. Zu einem Ort, wo es nicht zum Davonlaufen ist, sondern zum Dableiben. Dazu gehört ja die Kunst, auch in der Nähe Weite zu schaffen. Eine Weite, die sich nicht in gefahrenen oder

geflogenen Kilometern manifestiert: viel eher in einer Lebendigkeit, die eigentlich allem innewohnt, was lebt. «Keine Kreatur kommt leer daher» schreibt die Dichternonne Silija Walter in einem ihrer Lyrikwerke. Lebensfülle demonstrieren ja auch all die bäuerlichen Kulturen und Kreaturen, die dank menschlicher Gestaltungs- und Schaffenskraft über sich selber hinauswachsen, in neue Freiheiten hineinwachsen können. Bäuerliche Arbeit so zu sehen und zu verstehen könnte und kann ja so etwas wie eine ansteckende Gesundheit im Land verbreiten. Eine Kultur, wo man einander kennt, einander mag und einander hilft. Wo das ist und geschieht, ist nicht viel nicht möglich. Wo es fehlt, ist nicht viel möglich. Ich wünsche mir und Ihnen immer wieder Entscheidungsfreude, die Kultur schafft. •

Weder wachsen noch weichen

Geht's nicht anders – als grösser, schneller, weiter?

Siegfried Jäckle. Die Frage «geht's nicht anders?» war und ist die Triebkraft von Pionieren und Erfindern. Auch von Dr. Hans Müller am Möschberg. Doch im heutigen Zeitgeist gilt das Motto grösser – schneller – weiter als alternativlos. Wachsen mit PS, Hektaren, Kuhzahlen, Milchleistungen und dergleichen steht für unternehmerische Tüchtigkeit. Obwohl die Bauern immer weniger werden, werden die Wallfahrten zu den grössten neuen Ställen oder Maschinen grösser. In meinem Beraterleben musste ich aber auch erleben, wie solche Wachstumsstars gescheitert sind. Darüber wird gern geschwiegen, weil ja sonst das zum Naturgesetz erhobene Wachsen und Weichen, höflich Strukturwandel genannt, in Frage gestellt werden müsste.

«In der Natur folgt dem Wachstum Reife», hat uns der alte kritische Fernsehjournalist Franz Alt einmal gesagt. Wo bleibt diese Reife in der landwirtschaftlichen Entwicklung? Bernhard Heindl hat mir mal erklärt, dass die Bauern verrückt werden müssen zwischen den natürlichen Wachstumsrhythmen und dem volkswirtschaftlichen Wachstumswahn. Neben den agrarpolitischen Instrumenten ist es vor allem die Grösse, die nicht nur Bauern und Bäuerinnen anzieht.

Wachsen wird belohnt. Die Faszination Werbeindustrie, die es mit den Medien versteht die Faszination der Grösse geschickt zu nutzen. Mir scheint, dass Bauern dafür besonders anfällig sind, weil sie mit der Industrialisierung ihren volkswirtschaftlichen Status als Ernährer verloren haben und nun in PS, Tierzahlen und Hektaren einen Ersatzstatus suchen. Auf einem Riesentraktor ist man ja wieder oben.

Weichen ist tabu. Wachsen wird auf jede mögliche Art belohnt, aber ist nur möglich, wenn andere Platz machen, also weichen. Solange dieses Weichen den Wechsel in einen besser bezahlten Arbeitsplatz bedeutet, ist dagegen wenig einzuwenden. Wo solche Arbeitsplätze aber nicht oder nicht mehr so leicht zu finden sind, bedeutet das für die Weichenden sozialen Abstieg. Vor allem dann, wenn heute grössere Bauern weichen müssen, weil sie mit ihrem nach klassischen Rezepten organisierten Hof nicht mehr auskommen. Noch schlimmer ist es, wenn sie dann mit bescheidenen ausserlandwirtschaftlichen Einkünften noch eingegangene Schulden abzahlen müssen. Ganz schlimm wird es, wenn die Überlastung durch Wachsen zu gesundheitlichen Problemen in der Familie führt, die eine andere Tätigkeit kaum noch zulassen. Zudem fördert die von der agrarpolitischen Kontrollitis geschürte Angst, etwas falsch zu machen, gesundheitliche und psychische Probleme. Weil all diese Probleme vor den Kindern nicht zu verbergen sind, ist es auch nicht verwunderlich, wenn Hofnachfolger fehlen. Obwohl diese Ursachen und Probleme des Weichens überall zu finden sind, werden sie immer noch tabuisiert. Von den Weichenden aus Angst, als Versager zu gelten. Von Berufsverbänden, weil sie damit ihre Strategie in Frage stellen würden. Von Administration und Politik, weil ihr Wahrnehmungsvermögen für ländliche Probleme aufgrund ihres urban geregelten Umfeldes abgestumpft ist.

Theorie und Wirklichkeit: In Wirklichkeit handelt es sich beim forcierten Wachsen und dem tabuisierten Weichen um den alten Kampf zwischen Theorie und Praxis. Weil aber immer mehr Funktionen in Politik und Verbänden von vom Wachstum überzeugten Kräften übernommen, bzw. denen überlassen wurden, ist die Rückkoppelung aus der ganzen Wirklichkeit geschrumpft. So sind der landwirtschaftlichen Entwicklung die Warner, auch Querdenker genannt, verloren gegangen, wie wir sie aus der Arzneimittelwerbung kennen: «Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen sie den Arzt oder Apotheker». Sind unsere Lehrer und Berater (unsere symbolischen Ärzte und Apotheker) nicht oft Dealer dieses Systems geworden? Für Systemforscher ist Rückkoppelung die wichtigste Steuergrösse, um Bumerangeffekte zu vermeiden. Rückkoppelung ist in Agrarpolitik und -forschung aber ein knapper und unbequemer Faktor. So erleben wir immer häufiger Bumerangeffekte, von der Vermaisung der Landschaft infolge des Biogasbooms in Deutschland über nicht artgerechte (Massen-) Tierhaltung bis zur Konventionalisierung des biologischen Landbaus. Wie kommen wir aus diesen vermeintlichen Sachzwängen raus?

Langsamer, besser, schöner! Nur wer die Funktion dieses Systems nicht begriffen hat, kann von ihm mit Angeboten und Vorschriften (Zuckerbrot und Peitsche) getrieben werden, ohne es zu merken. Immer mehr Menschen wehren sich aber gegen diese totale Abhängigkeit vom grösser, schneller und weiter. Einige beneiden uns Bauern und Bäuerinnen sogar um unsere Möglichkeiten auf dem Land. Eigenartig ist, dass diese Bewegungen fast alle von den Städten ausgehen, wie «urban gardening», «Slow Food» oder Permakultur, während ländliche Entwicklung noch immer eher dem alten urbanen Motto grösser – schneller – weiter folgt. Geht es vielleicht längst um ein neues Land-Stadt-Verhältnis, um den Paradigmenwechsel zum langsamer – besser – schöner zu schaffen? Studiert man die Geschichte der Menschheit genauer, kommt man drauf, dass die Steinzeit nicht durch Mangel an Steinen geendet hat. Der Biologe Reichholf erklärt, dass der Übergang der Jäger und Sammler zum sesshaften Ackerbauer nicht durch die Not an